Kulturelle Erneuerung der Sozialen Marktwirtschaft

Ein transdisziplinärer Workshop auf der Reichenau

Von Michael Wohlgemuth*

In Deutschland wird derzeit an die Einführung der Sozialen Marktwirtschaft vor 60 Jahren erinnert. Hinsichtlich der Zukunft der Sozialen Marktwirtschaft herrscht dagegen Besorgnis. Die gleichermassen sozialen Ausgleich und wirtschaftliche Freiheit versprechende Formel scheint nicht mehr aufzugehen. Gründe für diesen Befund und Möglichkeiten einer Erneuerung suchten Sozial- und Kulturwissenschafter an einer Tagung. (Red.)

Die 55 Jahre alte «Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft» tagte unlängst auf der Insel Reichenau. Ihr Vorsitzender, der Ökonom Joachim Starbatty, versuchte zusammen mit dem Germanisten Jürgen Wertheimer (Tübingen) Sozial- und Geisteswissenschaften in einen selten gewordenen Dialog zu bringen. Das diesjährige Thema «Soziale Marktwirtschaft» war nur vordergründig ein überwiegend ökonomisches. Wie schon die Vordenker der deutschen Nachkriegsordnung (etwa Wilhelm Röpke, Alexander Rüstow, Alfred Müller-Armack, Walter Eucken) betonten, beruht gerade eine Marktwirtschaft, die antritt, die «soziale Frage» zu beantworten, auf Voraussetzungen, die sie nicht selbst produzieren kann, die «jenseits von Angebot und Nachfrage» (Röpke) liegen. Joachim Zweynert (Röpke-Institut, Erfurt) und Nils Goldschmidt (Universität der Bundeswehr, München) machten deutlich, dass es diesen liberalen Denkern genau nicht um einen kruden Ökonomismus ging, sondern um die Wiedergewinnung und Entfaltung der kulturellen Voraussetzungen staatlicher wie gesellschaftlicher Achtung von Menschenwürde, Selbstbestimmung und sozialer Verantwortung.

Unternehmer als ambivalente Helden

All dies kann sich freilich nicht jenseits ökonomischer Vernunft entfalten, weder in totalitären Planwirtschaften noch in paternalistischen Wohlfahrtsstaaten. Erst in rechtlich geschützter Freiheit, im Rahmen einer zunehmend privilegienfreien Ordnung friedlichen Wettbewerbs der Güter und der Ideen, entwickelten sich historisch parallel kulturelle Vielfalt und wirtschaftliche Dynamik, die das «Europäische Wunder» ausmachten, wie der Publizist Rainer Hank betonte.

Unter den kulturschaffenden Dichtern und Denkern finden sich freilich nur wenige, die dem Markt (dessen Brot sie nehmen) auch ein löbliches Lied singen. Die Distanz der Intellektuellen zum Ökonomischen, ihr Markt-Kultur-Pessimismus, wurde am Beispiel des linksliberalen «Gewissens» der Bundesrepublik, Jürgen Habermas, ebenso illustriert wie anhand deutschsprachiger Literaten. In der zeitgenössischen Literatur hat die Journalistin Anne-Christin Sievers jedoch einen möglicherweise gegenläufigen Trend entdeckt. Es ist heute nicht mehr allein die Betrachtung «von aussen und unten», die die literarische Verarbeitung der Marktwirtschaft ausmacht; es kommt zumindest eine Betrachtung «von innen und oben» hinzu. Anhand zweier Romane von Ernst-Wilhelm Händler und Rainer Merkel zeigte Sievers, dass markterprobte Unternehmer auch erfolgreiche Schriftsteller sein können, die aus eigener Erfahrung Marktwirtschaft literarisch spiegeln und den Unternehmer als wenigstens ambivalenten Helden darstellen können.

In der deutschen Politik freilich scheinen die «Helden» müde und selten geworden zu sein. Ein neuer Ludwig Erhard ist gemäss Martin Wilde vom Bund Katholischer Unternehmer ebenso wenig in Sicht wie ein neues deutsches «Wirtschaftswunder». Derlei «Wunder» entstehen heute auf durchweg anders kultivierten Böden, etwa in China oder Indien. Das Modell des «Rheinischen Kapitalismus» scheint dagegen nach 60 Jahren abgenutzt, verbraucht, erneuerungsbedürftig. Philipp Batthyány (Berlin und Budapest) brachte die Perspektive des Sozialphilosophen Friedrich von Hayek in die transdisziplinäre Diskussion um Möglichkeiten einer «Erneuerung» sozialer Ordnungen ein. Konkrete «Helden» mit politischer Macht und Autorität eignen sich im ebenso günstigen wie seltenen Falle zum aktiven, zweckhaften Erneuern, zur Re-Organisation ordnungspolitischer Rahmenbedingungen. Evolutionäre Prozesse in einer spontanen Ordnung wettbewerblicher Märkte haben dagegen enormes Potenzial zur permanenten und ungeplanten Selbsterneuerung und Anpassung an selbstgenerierte neue Umstände. Nur ist dieses Potenzial der Marktwirtschaft durch staatliche Interventionen gerade im Namen des politisch definierten «Sozialen» ausgezehrt worden, wie auch Robert Nef (Liberales Institut, Zürich) meinte.

«Soziale Marktwirtschaft» konnte im Lissabonner Vertrag wohl auch deshalb als Zielbestimmung der Europäischen Union genannt werden, weil sie inzwischen zur harmlosen Leerformel geworden ist. Man kann zum einen die Marktwirtschaft selbst als soziale Errungenschaft kultureller Evolution (Hayek) bzw. als Ergebnis politischer Kultivierung einer Rahmenordnung (Eucken) verstehen. Oder man kann Soziale Marktwirtschaft so verstehen, dass Marktprozesse inhärent «unsozial» sind und jeweils politisch gezähmt oder korrigiert werden müssten, um den erzeugten Wohlstand sozial gerecht zu verteilen. Nur kann man, wie Rolf Hasse (Fraunhofer-Zentrum, Leipzig) zeigte, nicht beides haben: wachsenden Kuchen und die angleichende Verteilung der Stücke.

Die Gefahr einer «Fremd-Erneuerung»

Schon ihre Erfinder wussten, dass sich die Soziale Marktwirtschaft immer wieder zu erneuern haben werde. Nur: Wer soll was wie erneuern? Hierüber wurden sich die Kultur- und Sozialwissenschafter auf der Insel Reichenau nicht einig. Kann und muss die Marktwirtschaft aktiv-planerisch erneuert werden von denen, die noch eine politische oder unternehmerische Verantwortung für diese Ordnung empfinden? Oder braucht es gar keine «heroischen Unternehmer», weil die spontane Ordnung des inzwischen weltweiten Marktes immer noch hinreichend anonyme Selbsterneuerungskräfte aus sich heraus mobilisieren kann? Wolf Schäfer (Hanse-Universität, Rostock) verwies auf eine dritte Möglichkeit: Die Gebietsmonopole einer nationalen Selbstbestimmung sozialstaatlicher Modelle oder kultureller Protektorate seien aufgehoben. Infolge der Globalisierung könnten schlecht geordnete Soziale Marktwirtschaften daher auch unfreiwillig «fremderneuert» werden.

* PD Dr. Michael Wohlgemuth ist geschäftsführender Forschungsreferent am Walter-Eucken-Institut in Freiburg im Breisgau.

NZZ, 6.8.2008